Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 314

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St.Gallen soll es endlich schaffen und zum *HotSpot-Ost* werden: Das Theater St.Gallen nimmt die Gallenstadt satirisch aufs Korn. Uraufführung ist am 15. September. Von Peter Surber

46

Nastassja Martin überlebte einen Bärenangriff. Ihr Buch *An das Wilde glauben* stellt Fragen zu unserem Verhältnis zur Natur – und zum Wappentier. Von Katharina Brenner

48

Die Galerie vor der Klostermauer zeigt sich «In neuem Licht»: 90 Kunstschaffende, die irgendwann im kleinen Kunstort ausgestellt haben, zeigen je ein Werk. Von Richard Butz

50

Die Propstei St.Peterzell lädt wieder zur Sommerausstellung: Im riesigen Dachstock sind diesmal Schiffe und Matrosen gelandet. Das Meer kommt ins Neckertal. Von Kristin Schmidt

51

Sie war eine brillante Chemikerin – doch als Pazifistin und Frauenrechtlerin den Männern ein Dorn im Auge. Ein Film erinnert an die «vergessene Heldin» Gertrud Woker. Von Corinne Riedener

52

Der Dichter würde sich wundern: Vier Tage im September steht das Appenzellerland im Bann von Robert Walser. Von Peter Surber

54

Corona hat auch das Kulturprogramm im St.Galler Bahnhof Bruggen ausgebremst. Jetzt wird es neu aufgegleist, mit einem Verein und inspirierenden Quartier-Ideen. Von Roman Hertler

55

Contrapunkt, die Konzertreihe für zeitgenössische Klassik, erfindet sich einmal mehr neu. Ein Gespräch mit Präsident Charles Uzor und Trompeter André Meier. Von Bettina Kugler

56

Christine Fischer erzählt in ihrem neuen Buch *Herz. Kranz. Gefäss.* die Geschichte eines Abschieds. In das «Mutterbuch» der Tochter mischt sich die Pandemie. Von Peter Surber

57

Seit drei Jahren gibt es das Pilotprojekt «Kulturagent.innen für kreative Schulen». Kunst ist hier nicht Nebensache, sondern Lernmethode – z.B. in St.Margrethen. Von Peter Surber

59

Kellers Löwen, Kesslers Schopfe, Rosis Sünden, Eggenbergers Nachtigallen und Sommers Lyrik: der Kulturparcours.

60

Sankt Grossstadt

St.Gallen soll es endlich schaffen. Soll zum *HotSpotOst* der Schweiz werden. Wie und ob das gelingt, verhandelt das Theater St.Gallen im gleichnamigen Stück. Uraufführung ist am 15. September. Von Peter Surber

Running Gag: die missglückte Geothermie-Bohrung, 2013 im Sittertal. (Bild: St.Galler Stadtwerke)

Vorweg verraten: Der Ausgang des Stücks ist offen. So offen wie die Wirklichkeit – immerhin sind 100'000 Einwohner:innen eine hohe Hürde. Doch die wären Voraussetzung dafür, ins nationale «Hotspot»-Programm aufgenommen zu werden und vom Subventionsregen aus Bundesbern zu profitieren. Endlich einmal «bi öppis Grossem debii» … kein Wunder, ist Stapi Ruedi schon zu Beginn des Stücks am Ende seiner Nerven.

Im Team entwickelt

Ein Plot, wie geschaffen für eine satirische Stadt-Revue. Die Idee einer solchen Revue stand denn auch ganz am Anfang des Projekts, sagt Schauspieldirektor Jonas Knecht, der das Auftragswerk inszeniert. Mehrere Jahre ist das her, Knecht sprach mit Manuel Stahlberger über die Idee, erste Brainstormings fanden statt mit den Stadt-Kennern Dani Fels, Marcel Elsener, Hans-Ruedi Beck und Rolf Bossart, die Journalistin und Autorin Brigitte Schmid-Gugler kam hinzu. Schliesslich standen Konzept und Grundidee rund um den ominösen Hotspot-Wettbewerb des Bundes.

«Es war ein langer Prozess», sagt Brigitte Schmid. «Zwischendurch war der Elan weg», sagt Jonas Knecht. Das Projekt zündete und stockte wieder, nahm einen neuen Anlauf, darin den Grossstadt-Träumen St.Gallens ähnlich. Schmid übernahm es schliesslich, die Dialoge zu schreiben, das Stück kam auf den Spielplan, dann legte Corona das Theater lahm.

An der Pandemie allein lag es jedoch nicht, dass *HotSpotOst* lange Zeit ein Theatergerücht geblieben ist. «Wir hatten alle wohl auch Respekt vor dem Thema. Man kann damit eigentlich nur scheitern», sagt Jonas Knecht. Es gebe so viele Vorstellungen und Gefühle der Stadt gegenüber wie es Einwohner:innen gebe. Entsprechend hoch seien die Erwartungen daran, was ein solches Stadt-Stück leisten müsste.

Immerhin: Knecht ist nicht der erste, der die Stadt auf die Bühne bringt. Unter seinem Vorgänger Tim Kramer hatte sich Rebecca C. Schnyder in *Erstickte Träume* der Textilstadt angenommen. Und 2008 hatte Bruno Pellandinis *Bärenjagd* St.Gallen satirisch auf die Schippe genommen.

«Stadt-Bashing» soll es nicht werden

Sicher ist, und für Schmid wie für Knecht stand das auch von vornherein fest: «Es soll lustig werden.» Das Thema gebe Raum für Satire, für Kritik, auch für Pointen. Running Gags wie die missglückte Geothermie-Bohrung oder das ewige Trauern um die glanzvolle einstige Bahnlinie St.Gallen-Paris dürfen nicht fehlen. Aber auch düstere Kapitel der Geschichte

spielen hinein – die ehemalige «Nazi-Villa» am Rosenberg, die Sklaverei-Verstrickungen der Textilstadt, das chronische (angebliche) Minderwertigkeitsgefühl. «Sankt Irgendwo im Nirgendwo» heisst der Untertitel des Stücks.

Brigitte Schmid interessierten die geschichtlichen Kräfte rund um die beiden Machtzentren Kirche und Staat, die das Auf und Ab der Stadt mitbestimmten. Rückschau sollte sein, aber ohne den Anspruch streng dokumentarischen Theaters. Und der Tonfall war für sie klar: «kritisch, aber ohne Spott und Hohn, sondern liebevoll satirisch». Wer «Stadt-Bashing» erwarte, liege falsch.

Groteskes allerdings gibt es reichlich. Zum Beispiel im Strategierat: Die besten Expert:innen sollen St.Gallen auf den letzten Drücker zum Wachstumsschub verhelfen, aber die städtische Siedlungsbeauftragte Elfriede Hübscher (Pascale Pfeuti), ein russischer Honorarkonsul und ein deutscher Weisswurst-König, der zwielichtige Anatol Kauz (Diana Dengler) oder Herr Winterthurer aus Winterthur (Bruno Riedl) kochen alle nur ihr eigenes Süppchen. Und der Hausmeister (Oliver Losehand) weiss sowieso alles besser. Zum Glück für Marcus Schäfer als Stadtpräsident zieht Assistentin Jasna Popović (Anja Tobler) brillant die Fäden.

Und am Ende – aber es ist nicht das Ende – taucht dann auch die rettende Idee auf: Gallus muss weg. Eine grosse Aufräumaktion beginnt, vielleicht die Chance für die Stadt, vom ewigen Blick zurück wegzukommen und sich mit neuem Namen neu zu erfinden.

Noch ist die Produktion am Werden

Den Text verstehen Autorin und Team als «Gerüst». Das Ensemble bringt eigene Ideen mit hinein, Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt kommen zu Wort in kurzen Videoeinspielungen und einer Audio-Collage. Brigitte Schmid lobt den kollektiven Entstehungsprozess als spannende Erfahrung. Und Jonas Knecht, gefragt, ob er in der Arbeit am Stück Neues über St.Gallen gelernt habe, äussert sich «ein wenig erstaunt» über das viele Positive, das er über die Stadt hört.

100'000 Einwohner:innen als Mass aller Dinge? Schmid und Knecht sehen das beide kritisch. Selbstvertrauen könne auch eine kleinere Stadt haben, siehe zum Beispiel Biel, sagt Jonas Knecht. Und Brigitte Schmid traut dem Wachstum um jeden Preis nicht. Eine «gute, integre Politik» sei unabhängig von der Einwohner:innenzahl.

Stapi Ruedi im Stück sieht das naturgemäss etwas anders: «Es geht hier um etwas Einmaliges, ein Jahrhundertprojekt», versucht er einem der Investoren am Telefon klarzumachen. Aber dieser assoziiert mit St.Gallen nur Unerfreuliches. Das Bohrloch. Vinzenz. Vadian. Mohrenkopf. Sankt Koks. Und hängt auf.

Jonas Knecht

Brigitte Schmid-Gugler

HotSpotOst: 15. September (Premiere), Lokremise St.Gallen
theatersg.ch

Textprobe: St.Gallens letzte Chance

Radiostimme: Es ist eine bahnbrechende Strategie, die unser Land strukturell und gesellschaftlich grundlegend verändern wird: HotSpotSwitzerland! Doch was steckt hinter dem ehrgeizigen Vorhaben des Bundes, acht Schweizer Städte mit dem Status eines HotSpots zu versehen? Wer profitiert vom Förderprogramm und wem droht der Abstieg in die Bedeutungslosigkeit? Eine Analyse von Lea Jacobsen:

Moderatorin: Um im internationalen Standortwettbewerb bestehen zu können, braucht die Schweiz attraktive Zentren für Investor*innen. Für 2023 beschloss der Bund eine starke Infrastruktur- und Institutionenförderung für alle Städte, die zu sogenannten HotSpots erklärt werden. Darüber hinaus sollen im Sinne einer liberalen Zentralisierungs- und Urbanisierungsdoktrin bisherige dezentrale und regionale Funktionen in die Zentren verlegt werden – wenn nötig anhand einer Zwangseingemeindung der Agglomerationen. Diese Strategie ist im Nationalrat durch die Allianz der bürgerlichen Parteien einerseits und der Ratslinken andererseits durchgesetzt worden und stösst insbesondere in den ländlichen Regionen auf starken Widerstand. Die Befürworter*innen dagegen freuen sich über den Urbanisierungsschub, der eine weltoffene, ökologische, entprovinzialisierte und pluralistische Schweizer-Städte-Idealgesellschaft schaffen wird. Diese Strategie reagiert auf das EU Programm: Open Urban Europe.

Die Grundbedingung, damit eine Stadt ins HotSpot-Programm aufgenommen wird, sind mindestens 100'000 Einwohner*innen, der unbedingte Wille zur Dynamik in Wirtschaft, Städtebau, Bildung und Kultur sowie eine innovative Kreativwirtschaft. Neben den für den Geldsegen gesetzten Zürich, Genf, Lausanne, Bern, Basel, Winterthur und Luzern buhlt vor allem St.Gallen um den letzten der in Aussicht gestellten acht Plätze. Aber Achtung: Mit dem Grossraum Lugano und der aufstrebenden Grossregion Mittelrheintal sowie Biel, Rapperswil-Jona oder der boomenden Seeregion um Rorschach/Goldach gibt es ernstzunehmende Konkurrenz. Die Lage ist kritisch für die Ostschweizer Kantonshauptstadt: Verpasst sie den Anschluss, droht der sichere Abstieg in die wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Bedeutungslosigkeit. Die Bezeichnung «Stadt» würde St.Gallen – wie auch allen anderen Verlierer*innen – per sofortiger Wirkung durch den Bundesrat aberkannt. Eine massive Abwanderung von kapitalstarken Unternehmen und jungen Arbeitskräften wären die Folge, zudem hätten sämtliche Bildungsstätten, kulturellen Einrichtungen und der gesamte Tourismus in der Region unvorstellbare Einbussen.

St.Gallen – eine Stadt im Ausnahmezustand (...).

Szene aus dem Stück *HotSpotOst*

Im Angesicht des Bären

In ihrem Buch *An das Wilde glauben* verarbeitet Anthropologin Nastassja Martin den Bärenangriff auf Kamtschatka, der sie beinahe das Leben gekostet hätte. Was macht das Symbol- und Wappentier mit uns Menschen und was bedeutet das für unseren Umgang mit der Natur? Von Katharina Brenner

Der erste Bär, aufgenommen am 28. Juli 2005 im Nationalpark. (Bild: Maik Rehnus)

Gallus und der Bär (Bild: Stiftsarchiv St.Gallen)

Ein Bär ist selten ein Bär. Wir haben ihn aufgeladen mit Zeichen und Symbolen, mit Geschichten und Legenden wie jener vom Heiligen Gallus. Gallus sitzt am Feuer, da kommt ein Bär und möchte Reste seines Abendessens. Bevor er ihm etwas davon abgibt, trägt Gallus dem Raubtier auf, ihm Holz zu bringen. Der Bär gehorcht. Fortan, so Gallus zum Bären, soll er das Tal, die Menschen und das Vieh meiden und in den Bergen und Hügeln leben. Die Zähmung des Bären als Beweis dafür, dass Gott mit Gallus ist, als Ausdruck von Kraft und Mut, als Betonung des harmonischen Zusammenspiels von Mensch und Natur – all das sind Lesarten der Legende. Von Bären ist in den umliegenden Hügeln längst keine Spur mehr, doch auf Bildern, Souvenirs und Fahnen ist das Raubtier omnipräsent. Von St.Gallen bis Kalifornien ist der Bär ein beliebtes Wappentier.

Die französische Anthropologin Nastassja Martin fragt sich in ihrem Buch *An das Wilde glauben*, wem oder was die Figur «Bär» hier in der westlichen Welt wohl entsprechen kann: «Kraft. Mut. Mässigkeit. Die kosmischen und irdischen Zyklen. Das Lieblingstier von Artemis. Das Wilde. Die Höhle. Abstand. Reflexivität. Zuflucht. Liebe. Territorialität. Stärke. Mutterschaft. Autorität. Macht. Schutz. Und so wird die Liste immer länger. Schöne Bescherung.»

Martin ist auf der Suche nach ihrer eigenen Definition. Es geht für sie um sehr viel mehr als ein Symbol. Am 25. August 2015 wird die damals 29-Jährige in den Bergen der russischen Halbinsel Kamtschatka von einem Bären angefallen. Ein Teil ihres Kiefers ist weg, ihr rechtes Jochbein gebrochen. *An das Wilde glauben* handelt vom Leben nach dem Ereignis, das Nastassja Martin so zusammenfast: «Ein Bär und eine Frau begegnen sich und die Grenzen zwischen den Welten implodieren.» Sie und der Bär müssen «weiterleben mit dem, was in unserem Körper hinterlassen worden ist».

Vom Glauben an die beseelte Natur

Das dünne Buch, aus dem Französischen übersetzt von Claudia Kalscheuer, erinnert an eine Art Tagebuch und gibt der Leserin Einblicke in Träume, Dialoge, Reflexionen. Es stecken viele kluge und weitreichende Gedanken über das Menschsein, über unser Verhältnis zu Tieren und zu unserer Umwelt darin. *An das Wilde glauben* handelt von Fragen nach Identität. Nastassja Martin versucht, sich «mit den Elementen von Alterität neu zu definieren, die sie im Gesicht trägt».

Antworten findet sie im Erzählen einer mehrstimmigen Geschichte sowie im Animismus, dem Glauben an eine beseelte Natur. Wen das abschreckt, sei beruhigt: Das Buch kippt nie ins Esoterische oder Kitschige. Dafür ist es zu komplex und vielschichtig. Es verklärt nicht.

Nach der Begegnung mit dem Bären findet sich die Autorin in einem «medizinischen Kalten Krieg» zwischen Russland und Frankreich wieder. Hinzu kommen Rivalitäten zwischen Pariser Spitälern und jenen in der französischen Provinz. Als es ihr gesundheitlich wieder möglich ist, kehrt

Martin zurück zu den Ewenen, traditionelle Rentierzüchter, mit denen die Anthropologin bereits zusammengelebt hat. Hier, im russischen Norden, sagt ihre Freundin Darja zu ihr: «Manchmal machen bestimmte Tiere den Menschen Geschenke. Du bist das Geschenk, das die Bären uns gemacht haben, indem sie dich am Leben gelassen haben.»

Der Satz klingt bei der Überlebenden nach. Er berge die selbstverständliche Annahme in sich, «in einer Welt zu leben, in der alle einander beobachten, zuhören, sich erinnern, geben und nehmen; es liegt darin auch die tagtägliche Aufmerksamkeit für andere Leben als das unsere; und schliesslich der Grund, warum ich Anthropologin geworden bin». Kurz vor dem Angriff habe sie genau das vergessen: dass sie sich in einer potenziell bewohnten, von anderen Lebewesen durchstreiften Welt befand.

Mindestens 18 «Besuche»

Auch in der Schweiz sind Bären seit einigen Jahren wieder mehr als Zeichen und Symbole. 2005 ist der erste Bär nach 100 Jahren in die Schweiz eingewandert. Es gibt ein Foto von ihm, entstanden am 28. Juli 2005 im Schweizerischen Nationalpark. «Leider haben wir keine wirklich guten Bilder von Bären in der Schweiz», sagt Sven Signer von Kora, dem Wildtiermanagement der Schweiz, das sich mit der Lebensweise und Entwicklung von Bär, Wolf und Luchs beschäftigt. Das Foto ist unscharf, es ist rein technisch tatsächlich nicht gerade ein gutes Bild. Aber man kann es auch mit anderen Augen sehen. Dann wirkt es wie ein impressionistisches Gemälde aus dem 19. Jahrhundert oder wie eine Höhlenmalerei. Die Aufnahme hat etwas Zeitloses. Nastassja Martin schreibt über ihre Begegnung mit dem Bären: «Die Szene spielt sich heutzutage ab, aber sie könnte genauso gut vor tausend Jahren stattgefunden haben.» Menschen und Bären haben eine lange, komplizierte, eng verwobene Geschichte.

Wie viele Bären seit 2005 in der Schweiz unterwegs waren, lässt sich nicht genau sagen. «Wir hatten aber schon mindestens 18 ‹Bärenbesuche›, alles junge Männchen», sagt Sven Signer von Kora. Die meisten Bärennachweise stammen aus Graubünden, vor allem aus dem Engadin. Dass Bären auch in anderen Landesteilen auftreten können, zeigt die Wanderung von M29 (wenig poetisch und wissenschaftlich steht M für Männchen, 29 für die fortlaufende Nummerierung der Tiere): M29 wanderte 2016 in Graubünden ein, lief quer durch die Schweiz und hielt sich längere Zeit in der Innerschweiz und im Berner Oberland auf, bevor er das Land übers Wallis verliess. Signer sagt, das Tier habe sich hier sehr unauffällig verhalten. «Solche Bären zeigen, dass es auch in einer dicht besiedelten Kulturlandschaft wie der Schweiz Platz für Bären gibt.»

Ein Bär vor mir: Was tun?

Bären, die «unerwünschtes Verhalten» gezeigt hätten, durch Nahrungssuche in Siedlungen und fehlende Scheu, habe es zu Beginn gegeben. Zwei von ihnen wurden als Risikobären eingestuft und geschossen. In den letzten Jahren seien aber ausschliesslich «freundliche Bären» in die Schweiz gekommen, alle aus Italien. Im Trentino gab es eine kleine Restpopulation, die Anfang der 2000er-Jahre mit zehn Individuen aus Slowenien gestützt wurde. Die Schweiz sei zu klein für eine eigene Bärenpopulation und liege am Rand des potenziellen Verbreitungsgebiets, daher macht eine Wiederansiedlung gemäss Signer wenig Sinn. Nachbarländer hingegen siedeln seit Mitte der 1990er-Jahre wieder Bären an, gefördert durch Programme der Europäischen Union.

Anders als Menschen kennen Bären keine Grenzen. Signer sagt, wir sollten uns in der Schweiz auf weitere Bärenbesuche und irgendwann auch residente Individuen einstellen. Dazu brauche es präventive Massnahmen: Information der Bevölkerung, Entfernung und Sicherung möglicher Nahrungsquellen, bärensichere Abfallkübel, Schutz der Nutztiere.

Sein erster Ratschlag an Menschen, die einmal einem Bären begegnen, mag überraschen: «Freude haben.» Weitere wesentliche Ratschläge sind: «Sich bemerkbar machen und sich als Mensch erkennbar machen – reden.» Falls sich der Bär nicht zurückziehe, die Distanz langsam vergrössern. «Nicht auf den Bären zugehen, nicht davonrennen.»

Das Zusammenleben mit grossen Raubtieren ist ein hochemotionales Thema. Der Wolf kann ein Lied davon heulen. Was bedeutet die Rückkehr des Bären für den Menschen? Signer betont: «DEN Menschen gibt es nicht.» Unterschiedliche Personen seien unterschiedlich stark betroffen. Grundsätzlich gelte aber, dass wir Futterkonditionierung vermeiden wollen. Was etwas sperrig klingt, bedeutet konkret: «Keine Essensreste liegen lassen und mögliche Nahrungsquellen bärensicher abschliessen.» Und: «Bären niemals füttern!» Bären, die sich die Nahrung beim Menschen suchen, könnten schnell unerwünschtes Verhalten entwickeln.

Gallus hat sich da anders verhalten. Aber das ist ja auch eine Legende.

Nastassja Martin (Bild: Philippe Bretelle et Gallimard)

kora.ch

Nastassja Martin: *An das Wilde glauben.* Matthes und Seitz, Berlin 2021, Fr. 29.–

Ein halbes Kunst-Jahrhundert

Die St.Galler Galerie vor der Klostermauer zeigt sich «In neuem Licht»: Unter diesem Titel ist je ein Werk von über 90 Kunstschaffenden zu sehen, die seit der Gründung im Jahr 1967 hier ausgestellt haben. Von Richard Butz

Die Galerie vor der Klostermauer, vervielfacht. (Bild: pd)

Arbeiten von 300 Künstlerinnen und Künstlern hat die nicht kommerzielle Galerie vor der Klostermauer seit 1967 ausgestellt. Rund 200 von ihnen wurden angeschrieben, 92 nehmen jetzt mit je einer Arbeit an der retrospektiven Ausstellung «In neuem Licht» teil: alle mit einem bildnerischen Werk (Zeichnung, Aquarell, Malerei, Fotografie, Mischtechniken), das nicht grösser als A4 ist, oder mit einer Kleinskulptur.

Auslöser für die Ausstellung ist die Installation einer neuen Beleuchtung. Vereinspräsident Markus Reich erzählt im Gespräch, wie es zu ihr gekommen ist: «Wenn die Genossenschaft Migros Ostschweiz jeweils eine neue Filiale eröffnet, spendet sie einen Betrag für einen kulturellen oder sozialen Zweck. Dies war auch der Fall, als die neue Filiale in St.Gallen-Lachen ihren Betrieb aufnahm. Der Betrag ging an die Stadt St.Gallen, die ihn wiederum an die Galerie vor der Klostermauer weiterleitete. Und wir entschieden uns, ihn für eine neue Beleuchtung einzusetzen.»

Viele Karrieren begannen hier

Die Ausstellung ist aber auch ein Rückblick auf 54 Jahre Ausstellungstätigkeit. Wer die Liste der an der Ausstellung Teilnehmenden betrachtet, stösst auf zahlreiche Namen von Kunstschaffenden, die heute einen festen Platz in der Kunstszene haben. Für fast alle gilt, dass ihre allererste Ausstellung in dieser Galerie stattfand. «Das ist durchaus unser Hauptanliegen», erklärt Markus Reich. «Wir wollen eine Plattform anbieten, sind nicht kunstmarktorientiert, und die Kommission auf Verkäufe ist im Vergleich zu kommerziell ausgerichteten Galerien bescheiden.»

An dieser Ausrichtung hat sich seit 1973 im Grunde nichts geändert. In jenem Jahr wurde ein Verein gegründet, der heute rund 80 Mitglieder zählt. Die Gründung der Galerie selber geht auf eine Initiative des längst eingegangenen Gizon-Kreises St.Gallen zurück. Sein Initiant war der Theologiestudent Hermann «Augur» Jöhr, Sohn des St.Galler Wirtschaftsprofessors Walter Adolf Jöhr.

Der Gizon-Kreis strebte «eine wesentliche Neugestaltung der Lebensverhältnisse» an, diskutierte über Philosophie und darüber, wie Natur, Umwelt und Landschaft bewahrt werden könnten. Politisch setzte sich der Kreis für Menschenrechte, gegen Atomwaffen und für eine bessere, idealere Demokratie ein.

Als der Kreis einen Raum für eine Galerie suchte und ihn in der Zeughausgasse fand, stiess zufällig eine zweite Gruppierung dazu. Sie hatte sich um den jungen Grafiker Hansjörg Rekade gebildet, gab mit «Journal 64», später umbenannt in «Magnet», ein trendiges Lifestyle-Blatt heraus und war auf der Suche nach einem Redaktionsraum. Bis 1973 führte der Gizon-Kreis 16 Ausstellungen durch, dann übernahm der Verein. Die ganze Geschichte der Klostermauer ist nachzulesen im 2014 erschienenen, allerdings vergriffenen Buch *Kunst im Kammerstil* von Ralph Hug.

Kontinuität statt grosse Namen

Nach grossen Namen aus dem Kunstbetrieb hat die Galerie nie gesucht, und die meisten der Ausstellenden stammen aus der Ostschweiz. Auffallend ist die Konzentration auf eher traditionelle Kunstformen. Videokunst, grössere Installationen und andere neue Gestaltungsformen stehen bis heute kaum auf dem Programm, was zum Teil räumlich bedingt ist.

«Mit dieser Ausstellung», so Markus Reich, «spannen wir den Bogen zur Vergangenheit, sehen sie aber auch nach einer durch Corona bedingten Teilpause als einen Neustart.» Darum nimmt die kleine, aber nicht mehr aus St.Gallen wegzudenkende Kulturinstitution auch am «Neustart-Festival St.Gallen» vom 11. September teil und öffnet ihre Türen von 11 bis 01 Uhr.

«In neuem Licht»: 27. August bis 18. September, Donnerstag und Freitag 18 bis 20 Uhr, Samstag 11 bis 15 Uhr, Sonntag 11 bis 13 Uhr
klostermauer.ch

Leinen los!

Der Dachstock ein Schiffsrumpf, die Dielen knarzende Planken, die Fenster ein Ausguck – die Propstei St.Peterzell sticht in See. Die diesjährige Ausstellung behandelt ein altes Thema: die Sehnsucht nach dem Meer. Von Kristin Schmidt

Thomas Stüssis Boot in der Propstei. (Bild: Johannes Stieger)

«Sonne, Meer und Sterne – Von Toggenburger Matrosen und Brandungsgeräuschen in den Alpen» nimmt die Reisenden, denn eigens angereist sind wohl die meisten Gäste dieser Ausstellung, mit aufs grosse Wasser. Auf den Spuren Toggenburger Seefahrer geht es in der Propstei hinten im Neckertal hinaus in die weite Welt, die mitunter erstaunlich klein ist. Wochenlang spielen sich für Seeleute Leben und Arbeit auf und unter Deck ab.

Seesack und Weltkarte

«Schaffe, esse, suufe», fasst es Erich Näf zusammen. Von 1981 bis 1983 fuhr er als Seemann Häfen auf der ganzen Welt an. Freilich nicht auf hölzernen Planken und unter Segel, aber abenteuerlich klingen seine Berichte in den Ohren von Landratten trotzdem. Zu hören sind sie in Interviewform in der Ausstellung. Anschaulich erzählt Näf über das Leben an Bord, über Arbeitsbedingungen, Landgänge, Exzesse und die Mannschaft. Persönliche Gegenstände wie Seesack, Weltkarte und Nähzeug ergänzen den anekdotischen Zugang zum Matrosenleben.

Sehr gelungen ist auch die Präsentation der Fotografien von Bruno Näf, Bruder von Erich, auch er fuhr zur See: Aufnahmen von ihm können in der Ausstellung in die Hand genommen werden – in Zeiten omnipräsenter Digitalfotografie ein ebenso sinnliches wie nachhaltiges Erlebnis und ein Zeugnis eines grossen persönlichen Aufbruchs.

Daneben gibt es individuelle Berichte anderer Seeleute, aber auch Bekanntes und weniger Bekanntes über den grossen Kontext. Publikationen liegen aus zu Themen wie dem Sklavenhandel, der überaus eng mit der Seefahrt verknüpft ist, zum Mittelmeer als Flüchtlingsroute oder zur grossen Sehnsucht der Schweiz nach einem direkten Seezugang. So waren Ansätze für einen Transhelvetischen Kanal bereits im 17. Jahrhundert gebaut und weiterführende Pläne recht weit gediehen. Sie versandeten nicht zuletzt durch den Ausbau der Transitstrassen, wurden aber erst 2006 endgültig begraben.

Bücher, Objekte und Begleitinformationen werden auf eigens gebauten Holzregalen präsentiert. Maritimes Ambiente klingt ebenso zurückhaltend wie poetisch an, etwa wenn der Maserung des Holzes eine grüne Lasur wellenförmig antwortet.

Von einem, der nie ankam

Zwiegespräche gibt es auch zwischen den dokumentarischen und den künstlerischen Ausstellungsteilen. Letztere illustrieren nicht einfach das Thema, sondern sind assoziativ gesetzt, öffnen den Gedankenraum und ermöglichen neue Sichtweisen.

Monika Sennhauser hat beispielsweise eine präzise Installation eigens für den Dachraum entwickelt. An hauchdünnen Schnüren hängen rechteckige Spiegel horizontal im Raum. Wie Fenster öffnen sie Blicke in die hölzerne Dachkonstruktion. Der Dachstock scheint unterhalb der reflektierenden Oberflächen zu liegen und wird durch das leichte Schwingen der Spiegel zum schaukelnden Schiffsrumpf. Die St.Galler Künstlerin setzt sich seit langem mit den Horizonten und Sonnenbahnen auseinander. Auch zwei ihrer umfangreichen Videorecherchen sind in der Ausstellung zu sehen.

Wasser hat keine Balken und vielen ist das Meer schon zum Verhängnis geworden. Der in Teufen lebende Künstler Thomas Stüssi erinnert mit seiner Installation an den holländischen Künstler Bas Jan Ader, der 1975 mit einem kleinen Segelboot den Atlantik überqueren wollte, aber niemals ankam: Stüssi baute einen Sperrholzkörper und legte einen Mantel aus Salz darum. Letzterer ist teilweise abgefallen, zerbrochen wie nach einer unsanften Landung. Damit bezieht sich Stüssi zugleich auf Astronautenkapseln, die in den 1960ern und 1970ern auf abenteuerliche Weise getestet wurden. Auch die Reise durch die Luft erwies sich dabei mitunter als verhängnisvoll.

Aber auch die Tiefe hat es in sich, lauern doch dort die unbekannten Wesen. Zumindest beherrschten sie lange Zeit die Vorstellungen vom Meer. Nicht Riesenkraken, Monsterfischen oder Klabautermännern errichtete *Blue My Mind* ein filmisches Denkmal, sondern einer Meerjungfrau. In der Propstei sind die Zeichnungen der Kostümdesignerin Laura Locher für diesen Film zu sehen. Zudem hat sie gemeinsam mit ihrer Schwester Joana die Installation *Horizont sieben* für die Ausstellung entworfen: Wer möchte, wird dank ihr zur Galionsfigur, um die durchs Toggenburg segelnde Propstei vor Unglück zu bewahren.

«Sonne, Meer und Sterne – Von Toggenburger Matrosen und Brandungsgeräuschen in den Alpen»: bis 19. September

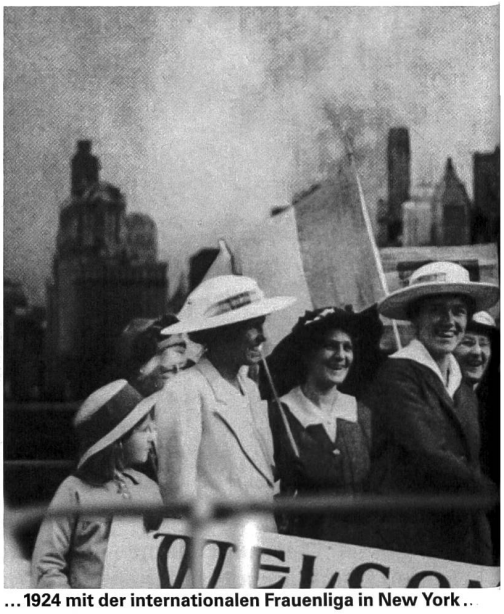
12. September, 14 Uhr: Vortrag «Gegen Null – Eine Expedition zum geografischen Nullpunkt der Erde». 16 Uhr: Filmvorführung *Blue My Mind*

ereignisse-propstei.ch

Ein Berg von einer Frau

Gertrud Woker: brillante Naturwissenschaftlerin, international vernetzte Pazifistin und bewegte Frauenrechtlerin – und vielen ein Dorn im Auge. Ein animierter Dokfilm macht sich nun auf die Spuren dieser «vergessenen Heldin».
Von Corinne Riedener

Gertrud Woker als Kind am Thunersee, ...



... 1924 mit der internationalen Frauenliga in New York ..

Verglichen mit ihrer freien und entdeckungsreichen Vorschulzeit kommt ihr das Klassenzimmer vor wie eine Dressurkoppel. Im Rückblick auf ihr Leben sagt Gertrud Woker einmal: «Dann kam die traurige Zeit, in der ich in die Institution eingespannt wurde, die man Schule nennt. Ich verstand nicht, wieso man stillsitzen musste. Das ging mir vor allem wider die Natur.»

Das Zitat beschreibt Gertrud Wokers Lebenshaltung ziemlich gut. Stillsitzen liegt ihr bis ins hohe Erwachsenenalter nicht, stillsein erst recht nicht. Sie sieht sich immer als Kämpferin: für die Frauen und für den Frieden. Der animierte Dokfilm *Die Pazifistin* von Fabian Chiquet und Matthias Affolter zeigt das eindrücklich. Er ruft aber auch in Erinnerung, mit welch perfiden Methoden bewegte Frauen früher aktiv verhindert und diskriminiert worden sind. Und wie manipulierbar Familiengeschichte ist.

Summa cum laude – bis es um die Frauenrechte geht

Gertrud Johanna Woker kommt im Dezember 1878 in Bern auf die Welt und wächst in einer hoch gebildeten Familie auf. Für Puppen und Kleider hat sie nie viel übrig, dafür klettert sie flink auf Bäume oder verliert sich sonstwie in der Natur, in ihrem Tun stets mütterlich und grossmütterlich unterstützt, auch wenn der Vater sie lieber am Herd und im, wie Woker es nannte, «Besenpensionat» sieht. «Von frühester Kindheit an hat mich nichts so sehr gekränkt wie die Zurücksetzung meines Geschlechts», so ihr Fazit.

Den Institutionen Ehe und Kirche kann sie ebenso wenig abgewinnen wie der Institution Schule. Ihr Wissensdurst hingegen ist nahezu unstillbar, und so beschliesst sie, sich alleine und heimlich auf die Maturitätsprüfung vorzubereiten. Immer nächtens riecht sie an den «verbotenen Früchten gefährlicher Lektüre» und nimmt dafür, insgeheim lachend über die Sorge der Eltern, auch körperliche Mangelerscheinungen in Kauf.

Matur: Bestnote in allen Fächern. Studium in Bern und Berlin: summa cum laude. Ihre Dissertation über die «Synthese des 3,4 Dioxyflavons»: «meinem Hasen» gewidmet. 1907 ist Gertrud Woker die erste Chemiedozentin in der Schweiz, ihr Werk über die Katalyse bald Standard. Sie wird ernstgenommen – bis sie sich politisch zu engagieren beginnt. Mit ihrer Frauenverbindung fordert sie bereits 1917 gleichen Lohn für gleiche Arbeit, ausserdem ist sie aktiv in der Frauenstimmrechtsbewegung. Dafür habe man sie zunehmend belächelt, erklärt die Historikerin Franziska Rogger im Film.

Trotzdem gesteht man Woker ein Forschungslabor samt Assistentinnen zu – mehr aber auch nicht. Ihre unzähligen Gesuche um Beförderungen, weitere finanzielle Mittel und mehr Lehrbefugnisse: allesamt abgelehnt. Die respektable Wissenschaftlerin, die so gerne an der Spitze der Forschung tätig gewesen wäre, muss sich schliesslich mit einer schlecht bezahlten Professur für Naturwissenschaftsgeschichte zufriedengeben. Ein Gebiet, das sich vor allem um Errungenschaften von Männern dreht.

Die Befreiung der «Sklaven des Militarismus»

Ihr Engagement für die Frauen geht Hand in Hand mit ihrem Engagement für den Frieden. Während die Männer im Ersten Weltkrieg zu den Waffen rufen, kämpft Gertrud Woker mit Flugblättern gegen die Kampfgase und für die Verantwortung der Wissenschaft. Bis zu ihrem Tod schreibt sie

... und als Collage im Film. (Bilder: pd)

mehrere Bücher über Giftgase, Massenvernichtungswaffen und deren Auswirkungen auf Mensch und Natur.

1915 gründet Woker die spätere Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) mit, ein Zusammenschluss von Pazifistinnen aus dutzenden Ländern, die die weltweite Abrüstung fordern. Das Mittel der Wahl: Aufklärung. Woker und ihre Mitstreiterinnen sind überzeugt, «die Sklaven des Militarismus» mittels Vorträgen und Kundgebungen befreien zu können. 1924 chartert die internationale Frauenliga den Zug «Pax Special» für eine grosse Aufklärungstour und fährt damit quer durch Amerika und Kanada. Woker ist mit an Bord.

Die Reaktionen der verängstigen Machmänner lassen natürlich nicht lange auf sich warten. Diese Ligafrauen seien «offensichtlich in überreizter seelischer Verfassung», steht in den Zeitungen, und ihre gemeinsame Zugreise diene nur dazu, «ihre Nervenanspannung abzubauen». Man könne gar nicht anders, als diese Frauen als «geisteskrank» zu bezeichnen, am besten sei es, der Pax Special würde «entgleisen».

Diskriminierende Diagnosen

Gertrud Woker lässt sich davon nicht einschüchtern, erst recht nicht zum Schweigen bringen, auch wenn sie die Anwürfe nicht kalt lassen. Besonders hart für sie wird es ein Jahr später in Morristown, wo sie in Molekularbiologie forscht. Intrigen, Verleumdung, falsche Denunziation: Mann lässt nichts aus, um sie loszuwerden. Besonders bitter: Damit ist sie keineswegs allein. Viele ihrer Mitstreiterinnen berichten von ähnlichen Erlebnissen.

Politisch aufmüpfige Menschen mit perfiden Vorwürfen zu diskriminieren, ist bis heute eine beliebte Strategie der Herrschenden. Gertrud Woker hat nie aufgegeben, aber sie hat für ihr politisches Engagement einen hohen Preis gezahlt. Nicht nur ihre wissenschaftliche Karriere wurde aktiv verhindert, auch ihr Privatleben litt. Historikerin Gerit von Leitner zitiert im Film einige «Diagnosen», die man Woker in späteren Jahren angehängt hat: «unverständliche Weltfremdheit», «krankhafte Ideen», «Verfolgungswahn».

Selbst nach ihrem Tod ist es vor allem das, was bleibt: Über «Tante Trudi» wurde immer gesagt, dass sie «nicht ganz klar im Kopf» gewesen sei, erzählt Grossneffe Martin Woker im Film, schliesslich habe sie US-Präsident Kennedy einmal einen Brief gegen den Krieg geschrieben, das sei ja Beweis genug. Heute bedauert er es, sie nie kennengelernt zu haben, «diese historische Persönlichkeit».

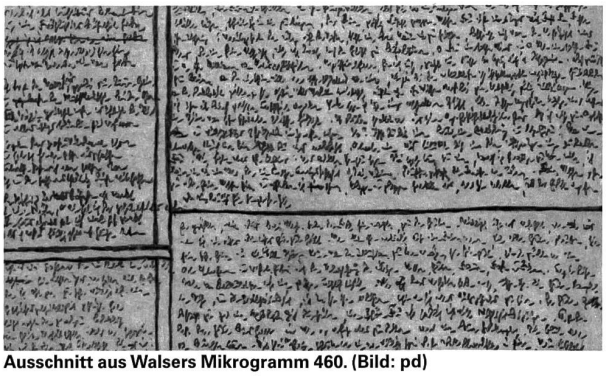
Mit seinen zwei Brüdern sitzt Martin Woker vor Gertruds ehemaligem Haus in Merlingen am Thunersee, das sie geerbt haben. Am andern Ufer türmt sich der Niesen auf, stabil wie Gertruds Überzeugungen. Fast etwas fassungslos diskutieren die Drei darüber, was ihre Grosstante Prof. Dr. Woker alles geleistet hat und wie gross auch ihr internationaler Einfluss gewesen ist. Der Kennedy-Brief hat für sie heute eine andere Bedeutung.

Die Pazifistin – Gertrud Woker: Eine vergessene Heldin: im September im Kinok St.Gallen und im Kino Cameo Winterthur
8. September: Premiere mit den Filmemachern Fabian Chiquet und Matthias Affolter, Kinok St.Gallen

kinok.ch

Achthaben auf Walser

Vier Tage im September steht das Appenzellerland im Bann von Robert Walser – mit Musiktheater, tönenden Spaziergängen, einer Kontrabass-Armada, einem Kongress und der bahnbrechenden neuen Walser-Edition. Von Peter Surber



Ausschnitt aus Walsers Mikrogramm 460. (Bild: pd)

«Ich wünsche also unbeachtet zu sein. Sollte man mich trotzdem beachten wollen, so werde ich meinerseits die Achthabenden nicht beachten.» Punkt. Der kurze Text, in dem Robert Walser so ausdrücklich nicht beachtet werden will, heisst *Walser über Walser*, ist 1925 in der Prager Presse erschienen – und jetzt online wieder zu entdecken.

Walsers Werk wird in einer umfassenden Edition, der Kritischen Walser-Ausgabe KWA, erstmals vollständig publiziert, von handschriftlichen Entwürfen, Reinschriftmanuskripten und Einzeldrucken bis zu den Buchausgaben. Das Generationenprojekt, getragen von einer Stiftung, ist 2007 gestartet, soll etwa 2032 fertig werden und steckt jetzt bei Halbzeit. Die Edition ist sowohl in Buchform als auch elektronisch angelegt, letzteres mit Open Access. Bisher frei zugänglich ist unter diversem anderen der oben zitierte Text. Laufend kommen weitere Werke online und gedruckt hinzu.

Die «Halbzeit» der KWA wird in Herisau und Trogen gefeiert im Rahmen eines viertägigen Festivals (vom 16. bis 19. September), das ausschliesslich Robert Walser gewidmet ist. Und das, Ironie des Schicksals, deutlich macht: Walser wird «beachtet» wie kaum je zuvor.

Walser – ein Fall fürs Musiktheater

Organisator ist zum einen die Robert Walser-Gesellschaft, die ihre Jahrestagung 2021 seit langem in Herisau geplant hat und sie dem Thema «Walser und die Musik» widmet. Zum andern hat das Festival Neue Musik Rümlingen, das von seinem Standort im Baselland aus alle zwei Jahre «fremdgeht», seinerseits das Appenzellerland zum Aussenspielort gewählt. So kommt es quasi zum Heimspiel für Robert Walser, der Bürger von Teufen war und mehr als zwei Jahrzehnte bis zu seinem Tod 1956 als Psychiatriepatient in Herisau verbracht hat.

Was dem passionierten Fusswanderer Walser zweifellos behagt hätte: Im Rahmen des Festivals stehen zwei musikalisch-literarische Wanderungen auf dem Programm, von Teufen nach Trogen, von Wald nach Heiden, mit jeweiligen Abendprogrammen in lokalen Sälen. Zweiter Schwerpunkt ist das experimentelle Musiktheater mit einer ganzen Reihe von Uraufführungen.

Walser und die Musik: An dem Thema arbeitet sich die Walser-Forschung seit Jahren ab und findet fast unerschöpfliches Material im Werk des Dichters. Die Texte sind für sich allein schon hochmusikalisch, die literarischen Verfahren erinnern an Modulationen, Cluster, enharmonische Verwechslungen oder Trugschlüsse, wie sie die Musik kennt. Über zweihundert Vertonungen von Walser-Texten sind bekannt; am Festival zu hören sind unter anderem Kompositionen von Roland Moser, Ruedi Häusermann, Carola Bauckholdt, Brigitta Muntendorf oder der hiesigen Komponisten Charles Uzor, Alfons K. Zwicker, Paul Giger oder Oliver Rutz.

Als einer der Höhepunkte wird *Zeugen* des griechisch-französischen Komponisten Georges Aperghis für Sopran, Sprecher und sieben Kasperle-Figuren von Paul Klee angekündigt – ein Werk, das seit 2007 unter anderem an der Biennale Venedig und in Paris zu sehen war und jetzt szenisch ergänzt erstmals in die Schweiz kommt.

International und regional

Für die Ur- und Neuaufführungen mobilisiert das Festival Spezialisten für zeitgenössische Klassik aus Nordrhein-Westfalen, einer Region, mit der Rümlingen schon früher kooperiert hat, neben klingenden Schweizer Namen wie Ueli Jäggi und Jörg Kienberger, die Geigerin Helena Winkelmann oder den Akkordeonisten Herwig Ursin. Zudem bezieht es zahlreiche regionale Ensembles mit ein – die künstlerischen Fäden dafür zog der in Gais lebende Bassist Patrick Kessler.

Kessler selber stellt zusammen mit Francisco Obieta ein Kontrabass-Orchester mit 70 bis 100 Mitspielenden auf die Beine und spielt mit ihm am 19. September auf dem Kaienspitz die Uraufführung *Gradus ad Kaienspitzum*. Ebenfalls von Kessler ist am Vortag auf der Hundwilerhöhe eine Vertonung des Mikrogramms 400 von Robert Walser zu hören, umgesetzt für einen «Makrographen», einen Gross-Vinylplattenspieler. Weiter sind das Trio Anderscht, der Chor Wald, Akkordeonist Goran Kovacevic, Choreografin Gisa Frank, Blasmusiken, Hackbrettensembles und zahlreiche weitere Musikerinnen und Musiker an den diversen Aufführungen beteiligt.

Spielorte sind der Krombachsaal im Psychiatrischen Zentrum Herisau, der Rösslisaal in Trogen, die Linde Heiden und allerhand Plätze in der Landschaft. Den Auftakt macht eine Installation im Museum Appenzell, die alle vier Tage zu besichtigen ist, Finale ist die Musiktheater-Uraufführung *Tobold* von Anda Kryeziu.

«Literaturwissenschaft trifft auf experimentelle Wandermusik, trifft auf Walser-Klänge im Musiktheater und endet wie bei Walser bei einem Kalbskopf oder einer Bratwurst in der Beiz», schreiben die Veranstalter:innen in ihrem Projektpapier. Der Dichter hätte sich über den Grossaufmarsch in seinem Namen vermutlich sehr gewundert – aber wohl noch mehr gefreut. Das Motto der vier Tage lautet, echt walserisch: «Ich sitze da, als wäre ich nicht vorhanden».

16. bis 19. September, diverse Orte in AR und AI
neue-musik-ruemlingen.ch
kritische-walser-ausgabe.ch
kwae.kritische-walser-ausgabe.ch

Brücken in bessere Zeiten

Der Verein 9014 musste sich und den Bahnhof Bruggen wegen Corona neu erfinden. Bald soll es wieder Konzerte geben. Das kulturelle Angebot soll aber weit darüber hinausreichen.
Von Roman Hertler

Die Stimmung am Quartierfest Ende Juli im Bahnhof Bruggen sei super gewesen, sagt Roche Hufnagl. Die Altersspanne der Besucher:innen reichte von 3 bis 90 Jahre. Leute aus der Nachbarschaft seien vorbeigekommen, um endlich einmal zu erfahren, was es im heimeligen Kulturlokal alles gibt.

Die Zeiten, als der Bahnhof unter Konzertgänger:innen als Geheimtipp galt, sind vorbei. Der Verein 9014, den Hufnagl präsidiert, will den Bahnhof endlich als fixes Kulturzentrum im Westen der Stadt und ebenso als nachbarschaftlichen Treffpunkt mit einer breiten Angebotspalette etablieren.

Die Nähe zu den Quartierbewohnern war teilweise schon gegeben. Der ehemalige Wartesaal des Bahnhofs kann auch für private Anlässe gemietet werden. Mit den Einnahmen daraus konnten bisher die kulturellen Anlässe querfinanziert werden, so dass auch für die Künstler:innen und Bands immer eine anständige Gage drinlag. Ein Punkt, der Hufnagl besonders am Herzen liegt.

Langsam aber sicher kann der Konzertbetrieb wieder Fahrt aufnehmen: Erst kürzlich hat Silentbass, derzeit wieder solo unterwegs, neues Songmaterial vor familiär kleinem Publikum getestet. Beinahe ausverkauft ist Sam Himself am 3. September; für Januar 2022 bestätigt ist das Innsbrucker Prog-Rock-Trio Mother's Cake. Und Ende Oktober ist mit Lasse Mathiessen eine viertägige Residenz geplant. Der dänische Musiker zieht in die Bahnhof-WG ein und zeigt am Schluss, was in dieser Zeit musikalisch gesprossen ist. Das hätte schon letztes Jahr stattfinden sollen, aber eben…

Alles neu aufgegleist

Corona hat auch den Bahnhof Bruggen durchgerüttelt. «Im Frühling 2020 stand ich plötzlich alleine da mit dem Bahnhof», erzählt Hufnagl. «Ich hatte die Wahl: Entweder Neuaufbau oder Schluss.» Er entschied sich für Ersteres.

Vergangenen Dezember rief der Verein 9014 die Aktion «Take a seat» ins Leben. Möbelschreiner Urs Menzi hat dafür extra stapelbare Hocker angefertigt. Diese konnten für jeweils zwei Halbjahre gemietet werden, danach gehören sie den Mieter:innen. Parallel startete während des Grossveranstaltungsverbots die Kleinstveranstaltungsreihe Cabaret Minimal, bei der jeweils zehn Personen ein Vier-Gang-Menü serviert und ein Konzert, eine Lesung oder einen Film geboten bekamen. «Brücken in bessere Zeiten bauen» lautete ein Motto.

Auf die besseren Zeiten zu warten, ist für die Bahnhöfler keine Option. Das Angebot wurde in den vergangenen Monaten ausgebaut. Neu zum Kernteam gehört etwa Bewegungs- und Tanzpädagogin Silvia Afonso. Die Vermieterin ihres bisherigen Tanzlokals demari Tanz und Bewegung war ihr bei der Raummiete nicht entgegengekommen. Im Bahnhof Bruggen fand sie eine neue Heimat und bietet nun hier ihre Kurse an.

Ebenfalls neu an Bord ist Claudia Graf, die hier ein Atelier gemietet hat. Die Sozialpädagogin bietet Time-Out-Plätze für Jugendliche an. Im Bahnhof berät sie, schreibt Betriebs- und andere Konzepte und betreut den Bereich Gastronomie. Zum Kernteam zählen ausserdem Theater- und Inszenierungsspezialistin Roxane Buchter sowie Lichttechniker und Hochbauzeichner Josua Nold.

Das neue Bahnhof-Bruggen-Team: Roche Hufnagl, Roxane Buchter, Silvia Afonso, Claudia Graf und Josua Nold. (Bild: pd)

Natürlich soll es wieder mehr Konzerte geben. Daneben soll etwa ein «Oldie-Kafi» lanciert werden, bei dem ältere Quartierbewohner:innen unverbindlich vorbeikommen und beispielsweise auch defekte Elektronikgeräte zur Reparatur mitbringen können. Man sei hierfür mit Pro Senectute im Gespräch. Das Bedürfnis dafür sei gegeben, wie man während des Quartierfests herausgefunden habe.

Für das Solidarische Landwirtschaftsprojekt Rütiwies in Uzwil dient der Bahnhof Bruggen als Produktedepot und Kompetenzstelle, wo auch Workshops zum Thema angeboten werden sollen. Geplant ist ab Oktober ein Typografieklub, wo sich Designfreaks in gemütlichem Rahmen austauschen können.

Von der Besenbeiz zum Kulturlokal

«Wir wollen auf vielen Ebenen Sachen organisieren», sagt Roche Hufnagl. Claudia Graf ergänzt: «Das ist der Geist des Bahnhofs. Alle helfen mit, sind aktiv und überlegen, wo man Sachen verknüpfen kann.» So ist es etwa denkbar, dass Jugendliche im Quartier, die den alten Wartesaal auch schon für Partys gemietet haben, künftig Kurse in Licht- und Tontechnik absolvieren können.

Ideen sind genügend vorhanden. Allerdings braucht der Verein jetzt nebst finanziellem Schnauf vor allem eins: einen offiziellen Anstrich. Aus der Besenbeiz soll ein registriertes Kulturlokal werden. Damit nicht mehr jeder Einzelanlass separat bewilligt werden muss.

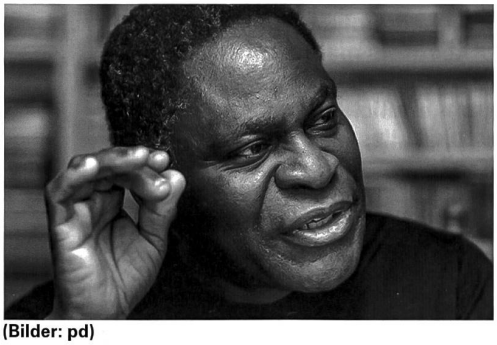
Ein Grossteil des aktuellen administrativen Aufwands fliesst im Moment in diese Richtung: die SBB als Vermieterin sowie das Hochbauamt, die Dienststelle für Umwelt und Energie, den Denkmalschutz, den Brandschutz und die Gewerbepolizei auf eine Spur zu bekommen. Fürs Erste werden kleinere Sanierungen für die Umnutzung vorgenommen. Fürs Quartier und die Stadt kann das nur ein Gewinn sein.

9014.ch

Der Verein sucht noch weitere engagierte Aktiv- und Passivmitglieder.

Klassik wagen mit Contrapunkt

Contrapunkt, die St.Galler Konzertreihe für zeitgenössische Klassik, erfindet sich einmal mehr neu. Im August wurde im Kultbau gestartet; der neue Präsident Charles Uzor setzt auf Kooperationen. Von Bettina Kugler



«Erfahrungsräume öffnen»: André Meier und Charles Uzor. (Bilder: pd)

«Es gibt nicht so etwas wie Stille. Etwas geschieht immer, das einen Klang erzeugt»: Die Einsicht des Komponisten und Klangkonzeptkünstlers John Cage steht als Motto über dem neuen Saisonprogramm der St.Galler Konzertreihe Contrapunkt new art music. Die pandemiebedingte Zwangspause, möchte man gedanklich hinzufügen, hat das Empfinden von Stille geschärft und herausgefordert – bei Musiker:innen ebenso wie beim Publikum, das sich in dieser Zeit nicht mehr zum gemeinsamen Hören versammeln konnte.

Gleichwohl ist viel geschehen in der vermeintlichen Stille; Ideen konnten entwickelt werden und ausreifen. Auch der Verein Contrapunkt hat sich neu aufgestellt, hat einen neuen Vorstand gewählt und mit dem Komponisten Charles Uzor als Präsidenten und Mitglied der Programmkommission das Konzept aufgefrischt.

Instrumente und Maschinen

Noch im August startete die Reihe mit einem Konzertabend, der schon früher geplant war: «Investigations» im Kultbau St.Gallen, mit dem Ensemble Orbiter. Die Altmeister der experimentellen Klangforschung mit aussermusikalischen Einflüssen, Alvin Lucier und Iannis Xenakis, trafen dabei auf Neues, noch nicht Erprobtes: Software-Bots und Feedback-Netzwerke in Arbeiten von André Meier und Martin Lorenz. Instrumente und Maschinen werden live in einen Dialog versetzt – eine völlig neue Klangerfahrung, von der sich Uzor und Contrapunkt-Vorstandsmitglied André Meier nachhaltige Impulse für den Neustart der Reihe versprechen.

Bis Anfang Dezember wird es im Monatsrhythmus vier weitere Konzerte geben. Vielfalt ist dabei grossgeschrieben, und dementsprechend wechseln auch die Aufführungsorte: Nach dem Kultbau folgt im September der Pfalzkeller für Lieder von Bruno Karrer auf das Gedicht *Somewhere I have never travelled* von E.E. Cummings. Im Oktober präsentiert Contrapunkt neue Orgelmusik im Dom, im November Musik zur Dämmerung von Klaus Lang im Zeughaus Teufen, und im Dezember begegnen sich in der Kunsthalle mit dem Quattuor Bozzini und dem Konus Quartett Streicher und Saxophone in Jürg Freys Arbeit *Stillstand und Bewegung.*

Zeitgenössische Musik anzuregen, sie attraktiv zu präsentieren und zu vermitteln, diese Ziele verfolgt Contrapunkt seit der Vereinsgründung 1987 durch Alfons K. Zwicker und Daniel Fuchs; «new art music» kam später als zusätzliches Label hinzu. «Aber als ‹contra›, als Gegenstück zum klassischen Konzertbetrieb, verstehen wir unser Programm noch immer», sagt Charles Uzor. Wesentlich mehr Berührungspunkte gebe es zur zeitgenössischen Kunst, zur experimentierfreudigen Tanzszene; mit ihnen will sich Contrapunkt künftig noch stärker verbinden: «Wir suchen immer noch Publikum, haben aber andererseits auch keine Hemmungen, es mit Neuem zu konfrontieren oder zu verschrecken.»

Jugendliche in die «Backstube» holen

Der Verein sei mit rund 250 Mitgliedern eine stabile Basis, doch nur wenige von ihnen kommen regelmässig zu den Konzerten. Im letzten Jahr fehlten der Austausch, die Begegnung; davor seien manche Programme zu unentschlossen, zu wenig interessant gewesen. Mag die Avantgarde in die Jahre gekommen sein und heute vieles nebeneinander blühen und wuchern im Garten der Klangkunst: Es braucht spezielle – und kreative – Pflege, Elan und Mut, dafür einzustehen und öffentliche Aufmerksamkeit zu gewinnen.

«Man muss etwas wagen», findet auch André Meier, Trompeter mit Schwerpunkt Neue und improvisierte Musik. «Wichtig ist uns, dass wir in der Programmkommission mit Begeisterung hinter den Stücken und Musikerinnen und Musikern stehen. Und sollten wir scheitern, so ist das besser, als Kompromisse zu machen und sich anzubiedern.»

Damit will Contrapunkt auch junge Leute ansprechen: Geplant ist eine Kooperation mit den Kantonsschulen St.Gallen und Wattwil, ein Jugendprojekt, das auch Schüler:innen mit Schwerpunkt Bildnerisches Gestalten einbeziehen will. «Im Musikunterricht kommt neue Musik höchstens am Rande vor», weiss Charles Uzor aus eigener Praxis als Schulmusiker an der Kanti am Burggraben. «Man beginnt zwar bei Papst Gregor, landet aber mit Glück in der Romantik oder allenfalls bei Debussy.»

Es gehe nicht darum, Jugendliche mit noch mehr theoretischer Bildung abzufüllen, vielmehr sollen Erfahrungsräume geöffnet werden, in denen sie selbst aktiv und Teil eines zeitgenössischen Werkes sind. Auch hier soll die Lust an der Begegnung, die Neugier und Freude an Klängen im Vordergrund stehen, wie bei den Konzerten und neuen Formaten. «Mit Cüpli und Schoggi gratis erreicht man nichts», ist Charles Uzor überzeugt. Lieber setzt er auf das Lebensmittel Kunst: nicht nur als Konsumgut, sondern mit Zugang zur Backstube.

contrapunkt-sg.ch

Konzerte: 3.9. Pfalzkeller St.Gallen, 27.10. Dom St.Gallen, 21.11. Zeughaus Teufen, 12.12. Kunsthalle St.Gallen

Im Mutter-Lockdown

Die St.Galler Autorin Christine Fischer erzählt in ihrem neuen Buch *Herz.Kranz.Gefäss.* die Geschichte eines Abschieds. In die stille Auseinandersetzung der Tochter mit ihrer Mutter drängt sich die laute Pandemie hinein. Von Peter Surber

«Abstand» ist das Stichwort gleich in den ersten paar Sätzen. Die Tochter versetzt sich bewusst in die dritte Person, legt sich einen Erzähl-Namen zu: Luise. Das Mutterbuch, das sie schreiben will, soll sie nicht noch einmal in den Mutterschoss zurückbringen.

Fast 200 Seiten später besucht Luise mit ihrer Schwester Veronika die Mutter, die inzwischen im Altersheim im Sterben liegt und sich aus dem Bezug zu den Töchtern fast ganz zurückgezogen hat. Und Veronika stellt fest: «Ging es in unserer Familie nicht von allem Anfang an um Abstand? Litten wir nicht schon immer unter diesem Virus? Konnten wir uns nicht allmählich davon befreien, von dieser Abstandstümelei?» Luise selber spricht einmal vom «Fluch der Unberührbarkeit», der seit jeher über der Familie gehangen habe.

«Abstandstümelei», das ist eines dieser Wörter, wie sie typisch sind für die unbestechliche Beobachterin und Beschreiberin Christine Fischer – hier mit kritischem Unterton den Covid-19-Massnahmen gegenüber. Denn kaum ist der Erzählvorsatz gefasst, über die Mutter zu berichten im Moment, da deren Leben langsam «zur Neige ging», fängt jene «Erschütterung» an, «so tiefgreifend, wie es seit den beiden grossen Kriegen des vergangenen Jahrhunderts nicht mehr der Fall gewesen war». Und zwingt die Tochter zum Abstandnehmen, als im Lockdown Besuche im Heim verboten werden.

Die Welle des Unheils

Christine Fischers neue Erzählung ist durch und durch ein Kind der Pandemie. Die Autorin findet immer neue bildhafte Umschreibungen des «Ereignisses», des «Geschehens», des «Ausnahmezustands». Ein Grollen, das zum Zittern, dann zum Beben wird… ein Säuseln, ein Sirren in den Hochspannungsleitungen, später ein dumpfes Trommeln, ein ohrenbetäubendes Dröhnen… die Welle des Unheils, die bald alles überfluten würde… die Schraube der Bedrohung… der tiefe Riss… die neue Grippe, die der «Wolf der Welt» geworden ist.

Luise lehnt sich auf. Sie protestiert gegen die «Mauer», die das Virus aufbaut, klagt gegenüber ihrem Freund Helmut über die «hirnrissige Welt», in der Nähe schädlich und Distanz plötzlich heilbringend sein soll. Sie beobachtet an sich selber, wie Realität und Verstand auseinanderdriften, wie der Boden wackelt unter den Füssen, und protestiert gegen ein «Knastwort» wie «Lockdown». Sie reagiert mit regelmässigen Waldgängen auf den Zwang zur Distanz, gewinnt der plötzlichen Stille, der Natur und der nachbarschaftlichen Wertschätzung auch viel Gutes ab, registriert «kneippsche Wechselbäder von Freiheit und Einschränkung».

Und in einer Art parallelen Pendelbewegung ringt die Tochter, selber schon im Pensionsalter, um die Loslösung von ihrer Mutter. Merkt, wie schwer die Vorstellung für sie ist, bald ohne Mutter zu sein, und wie unvorstellbar es wäre, sie gerade in dieser Corona-Zeit der «Vereinzelung» zu verlieren. Luise «kämpft» um ihre Mutter, rebelliert mit ihren Geschwistern gegen das Besuchsverbot, sieht sie endlich wieder – und muss damit zurechtkommen, dass die Mutter

Christine Fischer (Bild: pd)

inzwischen ihre Töchter kaum noch braucht und sich «die Macht herausgenommen hat, insgeheim eine andere zu werden».

Abgründe einer Muttersuche

Je näher der Tod der Mutter, desto schmerzlicher erkennt die Tochter ihre Ähnlichkeit mit ihr und die eigene lebenslange Unfähigkeit, wirkliche Nähe zu leben. Es ist eine höchst anspruchsvolle, so subtile wie abgründige Mutter-Tochter-Beziehung, die Christine Fischer in den zwei Figuren entwirft und im begleitenden Personal familiär vertieft – dem Freund, der sich im Lockdown von ihr trennt, ihrer Tochter und ihren Enkelinnen, den Schwestern.

So schillernd wie die Familienkonstellation bleibt die Einschätzung der Pandemie, schwankend zwischen Kritik an der verordneten «Halbgefangenschaft» und Wertschätzung für die Anstösse zum Umdenken, die das Virus gab – oder hätte geben können. «Niemand wird umhinkommen, sich mit der Zerbrechlichkeit der eigenen Existenz herumzuschlagen», heisst es gegen Ende des Buchs. Anderthalb Jahre nach dem ersten Lockdown ist von solchen existentiellen Covid-Folgen zumindest öffentlich kaum noch etwas zu merken.

Christine Fischer: *Herz.Kranz.Gefäss.*, orte Verlag, Schwellbrunn 2021, Fr. 26.–.
Buchpremiere: 16. September, 18 Uhr, Raum für Literatur Hauptpost St.Gallen

1.10.21 Thurgauer Abend
2.10.21 Simone Solga
30.10.21 Rolf Miller
31.10.21 Anna Mateur & The Beuys
12.11.21 Michael Krebs
16./17./18.11.21 Ursus & Nadeschkin
19.11.21 Uli Keuler
26.11.21 Sebastian Krämer
10.12.21 Lisa Eckhart

KIK-FESTIVAL
Kabarett in Kreuzlingen
2021/22

20.1.22 Joachim Rittmeyer
21.1.22 Jochen Malmsheimer
27.1.22 Ingo Börchers
6.2.22 Tino Bomelino/Friedemann Weise
12.2.22 Simon Enzler
18.2.22 Mathias Tretter
4.3.22 Ulan & Bator
17.3.22 Duo Lunatic
24.3.22 Urban Priol
19.5.22 Tina Teubner & Ben Süverkrüp
22.5.22 Uta Köbernick/Christine Prayon
11.6.22 Sebastian Pufpaff
25.11.22 Christoph Sieber

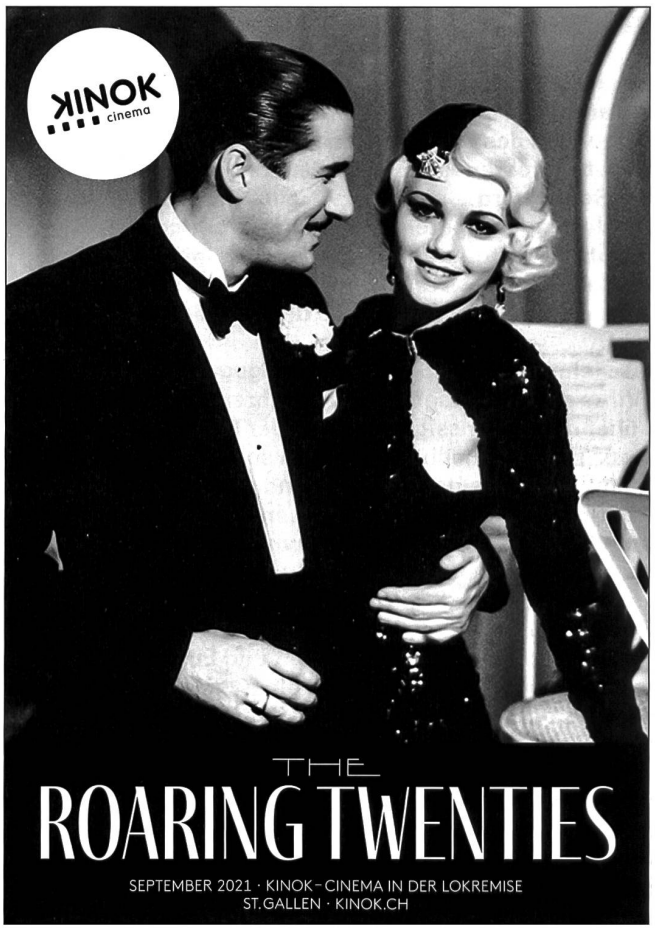
20 Jahre KIK

www.kik-kreuzlingen.ch

VVK: Bei allen Seeticket Vorverkaufsstellen, unter 0900 325 325 (CHF 1.19/Min. ab Festnetz) oder auf www.seetickets.ch, Bodan AG Buchhandlung und Papeterie, Hauptstrasse 35, CH-8280 Kreuzlingen, Tel. +41 (0)71 672 11 11, papeterie.bodan-ag.ch

Unsere Medienpartner:

thurgaukultur.ch · KreuzlingerZeitung · Gehört zu mir. SÜDKURIER · MIGROS kulturprozent



Ein Fass für Unfassbares

Seit drei Jahren gibt es das Pilotprojekt «Kulturagent.innen für kreative Schulen». Künstlerisches Tun ist hier nicht Dekoration, sondern eine zentrale Lernmethode – zum Beispiel in St.Margrethen und Flawil. Von Peter Surber

Das Schulzimmer als Experimentierraum in St.Margrethen. (Bild: Roman Rutishauser)

Gewusst, dass es rote Musik gibt? Madleen jedenfalls habe «sehr gut rote Musik gespielt», schreibt Senad von der 4. Klasse des Schulhauses Wiesenau St.Margrethen in der Schulzeitung. Diese ist vollständig von den Kindern selber geschrieben worden, trägt den Titel «Häää» und ist ein bisschen verrückt – so wie das ganze künstlerische Projekt, das die Schule dieses Jahr vorantreibt: «Spinnerei» ist es betitelt. Im September gibt es an einem Tag der offenen Tür Einblick in die Ergebnisse.

Aber um fixe Ergebnisse gehe es gerade nicht, jedenfalls nicht in erster Linie, sondern um Erfahrungen, Prozesse, Experimente, sagt Barbara Tacchini. Sie ist als Kulturagentin für das künstlerische Programm in der Wiesenau verantwortlich. «Kulturagent.innen für kreative Schulen» nennt sich das mehrjährige Pilotprojekt, das die Stiftung Mercator Schweiz 2018 angestossen hat und finanziert. 17 Schulen machen schweizweit mit, in der Ostschweiz sind es neben der Wiesenau die Primarschule Eichbühl in Bazenheid, die Schule Gais, die Heilpädagogische Schule Flawil und die Schulen Bernegg und Remisberg in Kreuzlingen.

Verwandeln, experimentieren

In St.Margrethen heisst das Oberthema «Verwandlungen». Naheliegend zum ersten, weil das Schulhaus einen Neubau bekommt. Unfreiwillig zum zweiten, weil mitten in das laufende Projekt 2020 die Corona-Pandemie platzte. Aber vor allem, zum dritten: für viele ungewohnt, sagt Barbara Tacchini. Es brauche eine Umstellung im Denken, weg von der Fixierung auf ein Endprodukt, hin zu Offenheit, was immer im künstlerischen Tun entstehen werde – oder auch misslingen darf.

So kam auf den Schulhausplatz in St.Margrethen ein Container, alle Klassen hatten dort ihren Containermorgen und experimentierten unter Anleitung von Kunstschaffenden mit Verwandlungen aller Art. Musiker Roman Rutishauser liess kurzerhand sein Klavier per Kran auf ein Vordach hieven und regte die Schüler:innen zu eigenen Klang-Spinnereien an. Neben ihm sind auch Schauspieler und Filmer Tobias Stumpp, die Tänzerin Alena Kundela, Jazzsängerin Miriam Sutter und Tonmeister Reto Knaus beim Projekt engagiert.

«Wir nehmen uns Zeit zum Experimentieren», sagt Barbara Tacchini. Und: «Es gibt nicht richtig oder falsch.» Von dieser künstlerischen Grundhaltung sollen sich auch die Eltern anstecken lassen; am Tag der offenen Tür werden sie Einblick in Entstehungsprozesse bekommen und in Ateliers selber ins Verwandeln hineinverstrickt werden. Ein Lied, das Rutishauser für die «Spinnerei» komponiert hat, heisst denn auch: «Es isch nonig fertig».

Klingende Einhörner

Wie in der Wiesenau, geht es auch an der HPS Flawil um Elementares. Auf einen «Gruselfilm», den die Schüler:innen der Mittelstufe 2019 gedreht hatten, folgte ein Tanz-Klang-Projekt der Unterstufe. Der Akkordeonist Goran Kovacevic, Tänzerin Gisa Frank und Kostümbildnerin Eva Butzkies brachten mit den Kindern «Elfen, Trolle und Einhörner» zum Klingen und in Bewegung. Jetzt ist die Oberstufe dran und baut mit dem Arboner Klangtüftler Stefan Philippi einen Klangweg rund um das Schulhaus. Entscheidend sei auch da, dass die Profis auf Augenhöhe mit den Kindern zusammenarbeiten und gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen, sagt Barbara Tacchini.

Vorerst war das Pilotprojekt auf vier Jahre beschränkt, jetzt hat die Stiftung als Reaktion auf die Pandemie ein fünftes Jahr zugesichert. Wie es mit den Kulturagent:innen und den mit ihnen verbundenen Schulhäusern danach weitergeht, sei noch offen. Eigentlich müssten sich alle Schulen für ein solches Programm begeistern lassen. Denn mit bildnerischem Gestalten, mit Musik, Tanz und Bewegung erreiche man Kinder auf einer elementaren, weniger vom Kopf gesteuerten Ebene. «Kunst», sagt Barbara Tacchini, «kann ein modellhafter Raum sein, um Integration und Inklusion zu leben.» Künstlerisches Tun mache den Blick auf die Welt weit und fördere das selbständige Tun und Denken. Forschen, experimentieren, fragen statt antworten, eigene Schlüsse ziehen: All das entspreche zudem den Zielen des Lehrplans 21.

In St.Margrethen steht dafür schon einmal das passende Lernobjekt: Roman Rutishausers «Fass für Unfassbares».

kulturagent-innen.ch

Kellers Löwen

Gegen Barrieren aller Art und für eine Poetik der Vielstimmigkeit: Christoph Kellers HSG-Vorlesungen als Buch. Von Peter Surber

In der Mitte im Rollstuhl der «Alibikrüppel», rund um ihn 16 Stehende. Das Haus nicht barrierefrei, die Website ebenso wenig. Das Center for Disability and Integration (CDI) der HSG ist Christoph Keller ein Dorn im Auge: will Forschung zur «erfolgreichen Arbeitsmarkt-Integration» von Menschen mit Behinderung treiben und ist selber das Gegenteil von integrierend.

Keller kritisiert die HSG dafür einmal mehr in seinem neusten, eben erschienenen Buch. Und dies pikanterweise in der «Höhle des Löwen», an der HSG selber: Das Buch macht die drei Vorlesungen öffentlich, die Keller im September und Oktober 2020 an der St.Galler Universität gehalten hat.

Das vierte Kapitel ist die Dankrede zum Alemannischen Kulturpreis, den Keller diesen Sommer erhalten hat. Sie gilt seinem jüngsten Buch *Der Boden unter den Füssen* und seiner Utopie eines «Zivilisationsmoratoriums»: Der «wahnsinnigen» Umwelt-Zerstörungswut des Homo sapiens setzt Keller das Idealbild des «planetarischen Gartens» entgegen, hofft auf «Bibervernunft» und «Igelwörter».

Die HSG-Vorlesungen reflektieren seine Schreibmethoden, seine Vielsprachigkeit, Vorbilder, die Kunst des Plagiierens und anderes mehr. Und sie sind, wie Kellers Bücher *Der beste Tänzer* oder *Jeder Krüppel ein Superheld* und wie seine öffentlichen Wortmeldungen, ein weiteres stimmgewaltiges Plädoyer gegen eine Welt, in der «Behinderung von Nicht-Behinderten verwaltet» wird.

Keller, wegen seiner progressiven Muskellähmungs-Krankheit im Rollstuhl, weiss, wovon er spricht. Und kritisiert, dass dieses Wissen so wenig gefragt ist – erst recht in der Pandemie hätte man vom Knowhow der «Isolationsgeübten» und «Quarantäneexperten» profitieren können und müssen.

Dazu passt das afrikanische Sprichwort, das er zum Auftakt seiner dritten Vorlesung zitiert und das dem Buch den Titel gegeben hat: «Solange die Löwen nicht schreiben lernen, wird jede Geschichte die Jäger verherrlichen.»

Über die Diskriminierung von Behinderung müsse in der Schweiz endlich offen gesprochen werden, und dies nicht um sie «abzuhaken», sondern als Teil «einer allgemeinen Diskussion über Rassismus und Diskriminierung», fordert Keller.

In diesem Sinn hatte er unter anderem auch Bundespräsidentin Sommaruga einen Offenen Brief geschrieben – die ihm postwendend für seinen Einsatz dankte. «Und schon war ich weggelobt», sagt Keller in seiner Vorlesung bissig. Er wird sich weiter dagegen wehren, mit Löwenstimme.

Illustriert ist das Buch mit den «Schattenmann»-Fotos, die Christoph Keller im Lockdown geschaffen hat und die in der «Blackbox» auf saiten.ch erschienen sind: saiten.ch/was-man-nicht-sehen-kann/

Christoph Keller: *Solange die Löwen nicht schreiben lernen*, Limmat Verlag Zürich 2021, Fr. 28.– Buchpremiere: 13. September 20 Uhr Kellerbühne St.Gallen

Nachtigall mit Rockgitarre

Der Gesang der Nachtigall galt früher als schmerzlindernd, er soll Sterbenden einen sanften Tod und Kranken eine rasche Genesung bringen. Das englische Wort «Nightingale» soll sich von «night in gale», also «Nacht im Sturm» ableiten. Entsprechend beginnt die textlich düstere, musikalisch bittersüss bis hoffnungsvoll vibrierende neue EP des St.Galler Songwriters Philipp Eggenberger alias The Bad Egg. Ein Donnergrollen und – natürlich – eine leise Nachtigall eröffnen *A Night in Gale*.

Die als Soloprojekt angelegte Aufnahme-Session nahm ihren Anfang als musikalisches Experimentierfeld mit Gastmusiker:innen in einem Zwischenspiel. Eggenberger steckte mitten in den Aufnahmen zur Dreivierteltakt-Orgelballade *Interlude*, merkte aber lange nicht, was dem Song noch fehlte. Bis er sich auf einem Spaziergang, quasi Eingebung, die soulige Stimme der Sarganserländerin Luana Jil dazudachte, die er kurz zuvor zufällig auf Spotify entdeckt hatte. Auch der Kontakt zu Dušan Prusák, Jazzbassist und Maler (but only Mondays) in St.Gallen, kam durch einen Zufallsklick auf Soundcloud zustande.

Entstanden sind so in Kooperation mit dem Thurgauer Produzenten Rolf Bürgis sechs Songs, die zwischen klassischem und Industrial Rock pendeln und auf ihrem Höhepunkt Genregrenzen gänzlich sprengen: *Backspin* erinnert mit seinen neckisch ein- und aussetzenden Drumcomputer- und Percussionparts und den coolen Kontrabassläufen an die launigen, temporeicheren Songs von Beck oder Eels.

Dass sich die Musiker:innen während der Aufnahmen, die grösstenteils zu Lockdown-Zeiten gemacht wurden, nicht persönlich treffen konnten, merkt man *A Night in Gale* nicht an. Seit Ende Juli ist die EP auf allen gängigen Online-Plattformen zu hören, ab September wird zusätzlich eine auf 200 Stück limitierte Vinyl-Pressung erhältlich sein. (hrt)

The Bad Egg: *A Night in Gale* (EP)
Plattentaufe: 2. Oktober, Treppenhaus Rorschach
the-bad-egg.ch

Arme Sünder auf Tournee

Das kleinste Theater der Welt rollt wieder: Rosis Wirbelwind ist mit seinen Wohnwägelchen auf Ostschweiz-Tournee mit dem Programm «Sündig». Von Peter Surber

Brigitte Weinbörmayr vor der Caravan-Kulisse. (Bild: pd)

Nicht dass er es besonders mit der Kirche hätte. Zum Thema «Sündig» fallen Gerold Huber vielmehr Dutzende von weltlichen Stichworten ein, geistliche mischen sich allerdings auch dazwischen. Für das neue Programm hat Huber ein ganzes Vokabular zusammengestellt, von «Adam und Eva», «Gier», «Versuchung», «Busse», «Keuschheit» über «Drogen», «Vetterliwirtschaft», «Kapitalismus» oder «Sklaverei» bis zu «Moral» und «Doppelmoral».

«Sündig-heilig nähern wir uns den Abgründen des Menschseins, misten die Sündenpfuhle aus oder nähren sie: mit Comedy, Schauspiel, Tanz, Zauberei, Hokuspokus, Musik, Gesang, Geschichten, Sagen, Märchen, mit Witz und Ironie», schreibt Huber zum Programm.

Mit dabei sind die Stimmkünstler Alessandro Zuffelato, Marcello Wick und Sonja Morgenegg, Marc Jenny am Bass, die Clowns Nicole Mara Burri & Tanja Sprenger, die Comedians Albert Künzli und Ernst Schneider, Familie Untersee mit einem Märchen frei nach «Peter und der Wolf», Geschichtenerzählerin Claudia Rohrhirs, Schlangenbeschwörerin Fabienne Bullock, Schauspielerin Brigitte Weinbörmayr, Zauberer Alexander Ott, Feuerkünstler Hannes vo Wald und andere. Fix im Programm ist der Auftakt mit einer kurzen «Bauerncomedy» um einen armen Sünder, danach wechseln die Kombinationen Abend für Abend.

Für einmal wird dabei nicht wie in vergangenen Jahren in den Mini-Wohnwagen selber gespielt, sondern auf dem Platz davor, openair und falls nötig unter einem Regendach. Die Vintage-Wohnwagen aus den 60er- und 70er-Jahren, Hubers Passion und das Markenzeichen von Rosis Wirbelwind, bilden die Kulisse – eine Konzession an Corona, aber auch die Chance, mehr Publikum als bisher einzulassen: 30 Personen sind es pro Vorstellung.

Für die «Sündig»-Tour hat sich Huber Spielorte ausgesucht, die ihm besonders am Herzen liegen: den Gallusplatz in St.Gallen, wo das Programm am 24. August Premiere hatte, den Landsgemeindeplatz in Trogen und den Weidenhof am See in Steinach, wo zurzeit noch das Musiktheater *Lupina* stattfindet.

rosiswirbelwind.ch

Sündig:
27., 28., 29. August in St.Gallen
31. August und 3., 4., 5. September in Trogen
7., 10., 11., 12. September in Steinach

Klangwirtschaftszone

Süsser die Schopfe nie klingen: Im September trifft sich zum dritten Mal die musikalische Avantgarde im Gaiser Hochmoor. Von Corinne Riedener

Einer der Klangmoorschopfe. (Bild: Markus Wicki)

Bald winden sich in der Moorlandschaft bei Gais wieder endemische Gewächse an den Hängen, audiovisuelle Auswüchse, die es aber nur kurz zu bewundern gibt. Zehn Tage dauert diese Blütezeit, vom 2. bis 12. September, danach ist das fragile Ökosystem am Fuss des Hirschbergs wieder sich selbst und den Einheimischen überlassen.

Kontrabassist und Klangtüftler Patrick Kessler, der Erfinder der «Klang Moor Schopfe», der am Hang gegenüber wohnt, hat auch für die dritte Ausgabe des Festivals avantgardistische Musiker:innen von nah und fern aufgetrieben, die den Hütten zeitgenössisches Klangleben einhauchen. Die zwölf Schopfe werden zu Avant-Gaden, die landwirtschaftliche wird zur klangwirtschaftlichen Zone.

Das Konzept: Die eingeladenen Künstler:innen entwickeln im Sinn einer Carte Blanche in je einem Schopf eine Klanginstallation, das Publikum erwandert dann in einem rund zweistündigen Rundgang die ortspezifischen Werke. Erweitert und vertieft werden die «Klang Moor Schopfe» mit Live-Performances, Artist Talks, einer Videonacht, Podcasts und Sound Walks.

Von weiter her kommen zum Beispiel Ryoichi Kurokawa (Schopf #1), Rie Nakajima (Schopf #5) oder Billy Roisz (Schopf #3). Ryoichi Kurokawa ist ein Pionier der digitalen audiovisuellen Kunst. Field Recordings und rekonstruierte Strukturen verbindet er zu dreidimensionalen «Zeitskulpturen». Auch Billy Roisz arbeitet an der Schnittstelle von Bild und Ton, sucht Verbindungen und Lücken zwischen visueller und auditiver Wahrnehmung. Rie Nakajima hingegen erzeugt Klang mit präparierten Alltagsobjekten und kinetischen Geräten.

In Schopf #8 wirkt der Zürcher Künstler, ETH-Forscher und Komponist Marcus Maeder. Er lässt Natur- und Klimaphänomene ertönen. Schräg gegenüber (Schopf #9) erkundet der Berner Schlagzeuger und Perkussionist Julian Sartorius die Klangwelt vorgefundener Objekte, und im Schopf #11 haust gleich ein ganzes Kollektiv: A Frei & Franziska Koch (OOR Saloon) sowie Nelson Irsapoullé, Tracy September und Vivian Wang. Dort geht es um relationales und situiertes Zuhören, dekoloniale und queerfeministische Soundpraxen.

Eröffnet wird das Festival mit einem Konzert von Barry Guy. Der in der Ostschweiz lebende britische Musiker zählt international zu den innovativsten Kontrabassisten und Komponisten. Geschlossen wird es mit einem Live-Remix von Norient-Kurator Philipp Rhensius (Schopf #14), gewonnen aus dem Soundmaterial der Podcasts, die er während des Festivals über die Klanginstallationen und die Künstler:innen produziert.

klangmoorschopfe.ch

Klang Moor Schopfe – Biennales Festival für audiovisuelle Kunst: 2. bis 12. September, Hochmoor Gais AR

Dusty

Ob Dusty wohl auch in Soulville weilt
Unter den himmlischen Heerscharen
Während ihre *Windmills of Your Mind*
Auf meinem alten Lenco kreisen?
Die Windmühlen, die Dusty anscheinend
So gar nicht mochte
Für die Dusty sicherlich nicht primär
Erinnert werden wollte
Bäumen sich auf zum grossen Gewitter
Lassen hinweg über die Jahreszeiten
Ein Auge trocken, maximal

Draussen regnet es jetzt in Strömen

CP, 30. Juli 2021

Eine Frau

Mein Rücken ist stark genug
Die Schmerzen zu tragen
Mein Haar ist gerade richtig
Meine Haut fühlt sich an wie Samt
Mein Mund schmeckt wie Wein

Mein Leben war hart
& meine Art ist unbeugsam
Ich bewege mich in vielen Welten

Mein Name ist Nina Simone

FV, 8. August 2021

Claire Plassard und Florian Vetsch schreiben im Pingpong Lyrik – hier zwei musikalische Sommertexte. Die Links dazu:
youtube.com/watch?v=qKV9bK-CBXo
youtube.com/watch?v=tfYXxNf0qi0

Nicht nur Pflege braucht Pflege, sondern auch die Kultur. Im August hat die neue höchste Kultur-Pflegerin des Kantons St.Gallen, TANJA SCARTAZZINI, ihren Job angetreten. An einer Vorausdiskussion zur Verleihung des Performance-Preises Schweiz trat sie in der Lokremise erstmals öffentlich auf. Und am 4. September dreht sich auch die jährliche Kulturkonferenz hauptsächlich ums Kennenlernen. Wer dabeisein will, muss dorthin, wo Saiten sich für die Sommerausgabe umgetrieben hat: ins Sarganserland, das sich manchmal Zürich näher fühlt als St.Gallen. Hoffen wir, dass es der neuen Amtsleiterin nicht auch so geht – sie war bisher in Zürich tätig.

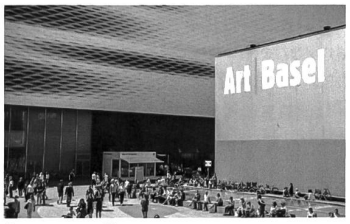
Personalwechsel, allerdings erst 2023, auch am Theater St.Gallen. Dann geht der «starke Mann», der geschäftsführende Direktor WERNER SIGNER in Pension. Dass der Verwaltungsrat unter Präsident URS RÜEGSEGGER an seiner Stelle eine Art «Superintendanten» sucht, hat vor den Sommerferien Staub aufgewirbelt. Jetzt läuft am 4. September die Bewerbungsfrist ab. Und am 14. September laden Palace und IG Kultur Ost zur Theaterdebatte um Namen und Strukturen. Die Planung war bei Redaktionsschluss noch im Gang.

Personaldramen ganz anderen Ausmasses spielen sich im Spitalbereich ab. Mitte August fiel der Entscheid, das Spital Wattwil bereits frühzeitig im März 2022 dichtzumachen – ein déja-vu zur ebenfalls vorzeitigen Schliessung des Ausserrhoder Spitals Heiden. 150 bis 200 Mitarbeitende sind betroffen. RENE FIECHTER, CEO des Spitalverbunds Fürstenland-Toggenburg, Gesundheitsdirektor BRUNO DAMANN und der Wattwiler Gemeindepräsident ALOIS GUNZENRAINER wollen alle nicht schuld sein am Debakel. Sicher ist: ein pfleglicher Umgang mit dem Pflegepersonal sähe anders aus. Und der Toggenburger Bevölkerung kann man nur gute Gesundheit wünschen.

Besser pflegt das Toggenburg die Kultur – oder die Kultur das Toggenburg. Allen voran die unermüdlichen Kunsthalle(n) Toggenburg. Sie kündigen ihre Ausgabe arthur#15 mit dem Titel «Alles im Kasten» an. Die Kunst macht sich dabei klein und bespielt die Schränke der Zimmer in der früheren Pension Freihof Germen in Nesslau. Rund 15 Kunstschaffende zeigen vom 3. bis 19. September, was sie in Sachen Kästen auf dem Kasten haben.

Ein herausragendes Stück Kulturpflege und Erinnerungsarbeit leistet zum Saisonauftakt das Theater Chur. Mit «Songs of the Land» erinnert es an die indigenen Kulturen des heutigen Kanada. In Form einer Spoken-Word-Installation kommen Menschen der Cree First Nation Albany Fort zu Wort, allen voran der ehemalige Cree-Chief MIKE METATAWABIN. Umgesetzt vom künstlerischen Leiter Simon Ambühl, dem Historiker MANUEL MENRATH und der Ausserrhoder Szenografin KARIN BUCHER, erzählt das Stück vom Leben im Einklang mit der Natur, vom Land der Ahnen und von der zerstörerischen «Identitätspolitik» der europäischen Siedler, von Enteignung und Verfolgung und der Zwangsassimilierung indigener Kinder bis in die Gegenwart hinein. Premiere ist am 3. September.

Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Olten, Winterthur und Zug



Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Heterogener Hotspot
An der «Art Basel» sind dieses Jahr trotz Corona 272 Galerien aus 33 Ländern dabei. Doch damit nicht genug: Rund um die internationale Kunstmesse finden zahlreiche weitere Messen statt wie beispielsweise die «Liste», Entdeckermesse für zeitgenössische Kunst, die Kunstbuchmesse «I never read» oder die «Photo Basel».

Art Basel: 24. bis 26. September, Messe Basel
Liste: 20. bis 26. September, Messe Basel
I never read: 20. bis 26. September, Messe Basel
Photo Basel: 21. bis 26. September, Volkshaus Basel
artbasel.com, liste.ch, ineverread.com, photo-basel.com

BKA
BERNER KULTURAGENDA

Dringliche Dorfräumung
Das Dorf Mitholz im Berner Oberland: eine Detonation im Munitionsdepot der Schweizer Armee vom Zweiten Weltkrieg hat es 1947 teilweise zerstört. Entschärft wurde danach nicht wirklich, nun muss heute zur Entfernung der Munition das ganze Dorf für zehn Jahre geräumt werden. Der Film «Mitholz» zeichnet mit viel Archivmaterial und anhand von Gesprächen mit der Dorfbevölkerung den schmerzhaften Prozess bis zum Beschluss der Umsiedlung nach.

Mitholz – Die explosiven Hinterlassenschaften der Armee
ab 26. August im Kino

KuL

Killed Kaiser
Am 11. September eröffnet das TAK in Schaan seine neue Spielzeit. Dazu laden die Verantwortlichen zu einer Feier auf den Vorplatz ein, wo auch ein Teil des neuen TAK-Ensembles vorgestellt wird. Das Programm startet mit dem Schauspiel *Die Tragödie vom Leben und Sterben des Julius Cäsar*, ein Politthriller, in dem sich die Gegenwart unserer Welt verblüffend zu spiegeln scheint.

Neue Spielzeit
11. September, Vorplatz TAK Theater Liechtenstein, Schaan
tak.li

2021 Kultur
kultursommer-luzern.ch
21
Sommer

041
www.null41.ch

Kollektivreise
Folk mit Einflüssen aus Blues, Funk und Jazz – das erwartet Flanierende, die an einem lauschigen Sommerabend in der Südpol-Buvette hängen bleiben. Criga et ZRA, das Kollektiv mit Nid- und Obwaldner Beteiligung, strandet dort am Ufer der Luzerner Allmend. Mit ihrer Musik bewegt sich die Band an der Grenze zwischen Realität und Fantasie und nimmt ihr Publikum mit auf eine Reise an einen Ort, an dem es sich richtig und gut anfühlt.
Sommer im Südpol: Criga et ZRA
26. Juni, 20:15 Uhr, Buvette, Südpol Luzern
sudpol.ch

ZugKultur

Tolle Töne
Das Festival, das sich seine Mission auf die Fahne geschrieben hat: «Viel Jazz» beschert uns dieses Jahr drei Schweizer Ensembles, die sich ganz auf das Zusammenspiel ihrer Bläser verlassen, wenn es um das Finden von Harmonie und Dissonanz geht. Den Anfang macht das kammermusikalisch besetzte Ensemble Woodoism (Bild), Roland von Flüe performt solo mit Saxophon und Elektronik und das Maurus Twerenbold Non Harmonic Quartet tauft sein Album «Monster Dance».

Viel Jazz
24. und 25. September, jeweils 20 Uhr, Theater im Burgbachkeller, Zug
vieljazz.ch

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Bunte Bubble
Mit dem Kultursommer Luzern 2021 wird Kultur erlebbar. Zu entdecken gibt es verschiedene Kulturorte und ein buntes, überraschendes und kreatives Kulturprogramm in Luzern. Sei dies über neue Formate oder live. Innerhalb und ausserhalb der Stadt.

Kultursommer Luzern 2021
bis 30. September, diverse Orte in und um Luzern
kultursommer-luzern.ch/

Coucou

Fragile Freiheit
Extremismus, Radikalisierung und Jihad – zu diesen komplexen Themen zeigt das Kino Cameo zwei Kurzfilme: *Kuuntele* (Listen) und *Brotherhood*. Sie wühlen auf, offenbaren Missbräuche und Diskriminierung und lassen die Zuschauer:innen mit Fragen zurück. Gut, dass anschliessend im Rahmen der Aktionstage für Respekt und Vielfalt eine Podiumsdiskussion stattfindet.

Extremismus im Zoom
5. September, 11 Uhr, Kino Cameo, Winterthur
kinocameo.ch

kolt

Getanzte Glut
Die Förderplattform «Tanzfragmente» wurde von «Tanz in Olten» ins Leben gerufen und gibt Nachwuchstänzer:innen die Chance, in einem professionellen Rahmen aufzutreten. Dieses Jahr stellt die Waadtländer Tanzgruppe Cie.Marchepied ihr Können unter Beweis. Vier aufstrebende Tänzer:innen zeigen mit «SOON» eine dynamische Choreografie rund um das Thema Hitze und deren Entstehung. Den Anfang des Events gestalten zwei Tänzerinnen aus der lokalen Szene.

Tanzfragmente
6. September, 20:30 Uhr, Schützi, Olten
tanzinolten.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org